



Abend-

Zeitung.

50.

Dienstag, am 28. Februar 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

### Das Lautenspiel.

Gedanken bei einer Gruppe von Alabaster, vorstellend  
Apollo, wie er den Amor lehrt die Laute schlagen.

Kann ich meinen Augen trauen,  
Täuschet mich ein Trugbild nicht?  
In dem holden Spiel der Laute  
Nimmt die Liebe Unterricht?  
Greifend in die goldnen Saiten,  
Sitzt sie vor dem Meister da  
Mit so schülerhaften Mienen,  
Wie ich nie an ihr noch sah.

Traute Liebe, laß Dich fragen,  
Wie Dir kam der trübe Wahn,  
Daß — Beherrscher aller Wesen,  
Du der Tonkunst unterthan?  
Kennest Du die Macht so wenig,  
Die Du übst im weiten All —  
Um noch Herzen zu gewinnen  
Durch der Laute süßen Schall?

Wie auch ihre sanften Klänge  
Uns entzücken und erfreu'n —  
Um in herrlichen Accorden  
Boten and'rer Welt zu seyn,  
O, so klingt aus Deinem Munde  
Schöner doch das kleinste Wort  
Und ertönt durch alle Zeiten  
Stets mit gleichem Zauber fort.

Italien.

Etheophania.

### Die Brüder.

(Fortsetzung.)

9.

Die Burg Sternberg war inzwischen gleichsam ein Abbild im Kleinen des üppigen Kaiserhofes zu Constantinopel geworden. Eine besonders auch durch den Reiz der Neuheit anziehende Welt bewegte sich dort um den glanzvollen Stern aus Osten. Irene von Sternberg! hieß der Wahlspruch jugendlicher und besjahrter Ritter und Knappen. Sehr Viele, die auf Ritterschaft auszogen, siegten unter den süßen Bann den der Farben dieser reizenden Frau. Silber und Gold glänzte in geschmackvollen Formen durch das ganze Schloß. Besonders reich war der Prunksaal damit ausgestattet. Ein geläuterter Sinn für das Schöne waltete in Allem. Reich verziert harrten schöne Jungfrauen und Jünglinge auf jeden Wink der Gebieterin. Wem das blaue, liebetrunkene Auge der Jeden und Jede durch ein Uebermaß von Schönheit Verdunkelnden einen freundlichen Blick zuwarf, der konnte sein Glück nicht verheimlichen. Entzückt war jede der Jungfrauen, welcher Irene die Gunst erzeigte, das reiche, blonde Haar zu ordnen und den kostbaren, aber ganz einfachen Diamant darin, oder das feine, zuweilen schneeweiße, dann wieder dunkelblaue oder scharlachrothe Gewand mit goldenem oder silbernem Saume unter dem wundervollen Busen, oder den Ärmel am schneeweißen Arme, nahe der Schulter, oder den wie aus den wie aus Elfenbein ge-

formten Fuß an die Sandale befestigen zu dürfen. Und jeder Ritter fühlte sich selig, welchem sie den schönen Arm, vielleicht gar zum Tanze, bot; Jeder wurde von der Rosenglut ihrer Wangen, von dem Blicke ihres Auges entflammt. Sie erschien wie eine, mit allem Zauber reizender Bewegung in's Leben gerufene Grazienstatue des griechischen Alterthumes, oder wohl gar wie die hohe Göttin, welcher die Grazien zum Dienste bestimmt waren. Wenn auch Rüdiger's mit ihr in Constantinopel eingegangene Verbindung durch nichts sich rechtfertigen ließ, so lag doch in dem siegenden Reize von Irene's Erscheinung gewiß ein Grund der Entschuldigung. Fern von der himmlischen Liebe, für deren Abbild allerdings Gisela, seine damalige Braut, gelten konnte, würde Mancher, wie er, die Bande, so ihn an diese fesselten, im Anschauen der mit allem Glanze der Jugend ausgestatteten irdischen Liebe vergessen und sich dieser huldigend zu Füßen geworfen haben. Irene besaß auch die Kunst, ihren Gemahl fortdauernd an sich zu ketten. Dabei wußte sie durch den höheren Schimmer der Tugend ebenfalls viele Herzen zu gewinnen. Ihr Benehmen ließ keinen Gedanken an den Sittenverfall aufkommen, welcher dem Hofe ihrer Vaterstadt eigen war. Allenthalben verkündete man, daß nie ein Ritter sich irgend einer, an das Unerlaubte auch nur leise streifenden Gunst von ihr rühmen dürfe. Deutsche Minnesänger, wie französische Troubadours, schmückten Rüdiger's Burg. Sie dichteten Lieder für Irene zur Feier. Denn diese in der zarten Lilienhand mit den rothigen Fingerspitzen haltend, vereinigte sie die Zauber von Muse und Grazie, da den unwiderstehlichen Lauten ihres Gesanges nichts Aehnliches zu vergleichen war. Minnesänger und Troubadours hauchten in Liedern oft die Klage aus, daß seit dem Genusse, sie singen zu hören, die eigenen Töne ihnen zuwider geworden.

Berwich erschien jedoch nur selten an dem kleinen Hofe, welchen sein Bruder auf Sternberg bildete. Und das, äußerte die schöne Irene eines Tages gegen ihn, sey ihr einziges Leiden auf der Welt. Sie müsse glauben, daß der Zwist, welcher die innige Liebe der Brüder getrennt habe, unter der Asche noch fortglimme und könne den qualenden Gedanken oft in schlafloser Nacht nicht von sich scheuchen, ihr unglückliches Daseyn allein trage die Schuld an Allem.

Bei dieser Rede ging eine ganz unwiderstehliche Klage aus dem glühenden Auge nach ihm, dazu drückte sie Berwich's Hand mit größter Innigkeit. Er bezauerte sodann, daß einzig die seiner einfachen Leb-

weise ganz widersprechende Art ihn von einem öftern Besuche der Burg Sternberg zurückhalte. Dabei dachte er ihr eine Genugthuung schuldig zu seyn und sprach:

Wahrlich, es geschieht mir das größte Unrecht, wenn Ihr glaubt, daß ich die Schuld meines Bruders, als er das Bündniß mit Euch abschloß, auf Euer Person mit übertragen könnte, oder gar, daß noch jetzt ein Widerwille gegen die in meinem Herzen sich verhalte, welche den geliebten Bruder durch Tugend wie durch Schönheit so glücklich macht.

Berwich, theurer Berwich! — rief sie hierauf — nehmt den Dank meiner Seele mir aus den Augen für dieses herrliche Wort des Trostes und der Hoffnung. Denn ich glaube nun auch den gefunden zu haben in Euch, der mir fehlte, dessen ich kaum länger entbehren kann, einen Rathgeber nämlich in trüben, leidenvollen Stunden.

Die Thränen stürzten ihr hierbei über das schöne Gesicht und sie fuhr seufzend also fort: Euer Bruder ist der Gegenstand meiner Liebe wie der Eurigen. Aber Ihr kennt ihn so gut wie ich. Ihr wisset, daß seine Heftigkeit, sein Ungestüm zuweilen kaum erträglich sind. Ach, gestern erst stand ich auf dem Punkte, mich seiner Härte durch Rückkehr in meine Heimat zu entziehen. Die Neue würde mir gewiß bald gefolgt seyn, aber eben darum bedarf ich in so trostlosen Augenblicken eines leitenden Freundes. Wollt Ihr der mir werden?

Des kommenden Rüdiger's Rede erscholl eben im Vorzimmer, als Berwich's Gewährung ihrer Bitte Irene ganz zu beglücken schien.

Von nun an erschien Berwich viel öfter auf Sternberg. Das Unglück zu verhüten, welches seines Erachtens den mit aller Leidenschaft an Irene hangenden Rüdiger ganz vernichtet haben würde, achtete er bloß für besondere Pflicht. Allein, obschon seine Besorgniß nicht in Erfüllung ging, daß sein Bruder eifersüchtig auf ihn werden könne, so traten doch andere schlimme Folgen davon ein. Rüdiger, allenthalben mit argwöhnischem Auge über die Behauptung seiner ehelichen Vorrechte wachend, machte von diesem ihn ängstigenden Gebrauche mit Berwich eine ehrenvolle Ausnahme. Als Irene ihren Schwager einft an einem Tage zum zweiten Male bitten ließ, zu ihr zu kommen, konnte Berwich sich nicht enthalten, ihr seine Sorge zu erkennen zu geben. Aber sie versicherte ihn hierauf selbst, daß ihr Gemahl ihn mit ganz anderen Augen als alle Uebrigen betrachte und seine

Standhaftigkeit für zu bewährt halte, um von ihm irgend eine Beeinträchtigung zu befürchten. Unversehrt ging inzwischen das Vertrauen, die vollkommene Hingebung der fast unwiderstehlichen schönen Frau in Leidenschaft für den älteren Bruder über. Erschrocken, als ihm kein Zweifel mehr deshalb bleiben konnte, stellte er ihr die Nothwendigkeit vor, ihre Gespräche künftig nur noch vor Zeugen Statt finden zu lassen. Weinend rief hierauf Irene aus: Müßt Ihr darum, weil meine unwillkürlichen Gefühle zu laut werden, Euere Tugend bis zur Grausamkeit treiben? Was verbrach ich denn dadurch, daß ich den, den ich zu meinem Lehrer, meinem Begleiter erkor, bis in die geheimsten Tiefen meiner Seele schauen ließ? Ist es Recht, daß Ihr mich dieserhalb des einzigen Gutes berauben wollt, das mir noch auf der Welt übrig blieb, des durch kein fremdes Auge, durch kein fremdes Ohr entweihten schönen Umganges mit Euch? Gilt doch meine Liebe nur Eueren unverkennbaren Vorzügen vor Euerem Bruder. Auch begehret sie ja weiter nichts als erlaubte Erwiederung von Euerer Seite. — Bringt mich nicht auf das Aeußerste, Berwich! Ihr würdet es bei Euch selbst schwerlich verantworten können, wenn Euere Härte mich zu einem Schritte bewöge, bei dem das Glück Eueres Bruders nicht bestehen könnte. Denn wisset, sobald Ihr mir Eueren Umgang entziehet, werde ich verschwinden von hier. Meine Verwandten in Griechenland entbehren mich ohnehin mit schwerem Herzen. Ohne Eueren Trost bin ich fest entschlossen, in ihrer trauten Mitte der schuldlosesten Liebe zu genießen, von der ich nicht geglaubt hätte, daß Euere Tugend mir solche versagen könne.

Hier brach Irene in ein heftiges Schluchzen aus, das durch nichts als Berwich's Zusage, keine Aenderung in ihrem seitherigen Umgange eintreten zu lassen, zu beschwichtigen war.

Beunruhigte aber dieses Verhältniß schon Berwich von diesem Augenblicke an mit jedem Tage mehr, so gab es noch einen andern Punkt, von dem er wenigstens in gleiche Unruhe versetzt wurde. Der Aufwand auf dem Gute Sternberg überschritt die Mittel seines Bruders bei Weitem. Die Sache mußte ein schlimmes Ende nehmen, wenn nicht die bedeutendsten Einschränkungen getroffen wurden. Allein an die unwahrscheinlichsten Aussichten auf eine künftige Vermehrung seiner Besitzungen sich haltend, hatte Rüdiger dafür durchaus kein Ohr. Unmöglich — sagte er — könne und wolle er seiner Gemahlin die in der Hei-

mat bei ihren Verwandten genossenen Annehmlichkeiten entziehen. Sogar wenn sie selbst darauf antragen sollte, werde es nicht geschehen, und er bitte — so fügte er höchst unwillig hinzu — ein für alle Mal, daß sein Bruder auf diese Vorstellungen nie wieder zurückkommen möge, weil er schon selbst für sein Bestehen sorgen werde.

Berwich kannte Rüdiger's Hartnäckigkeit und daß ihm in solchen Fällen durchaus nicht beizukommen war. Von Irenens Seite aber ließ sich schwerlich in dieser Angelegenheit auf Rüdiger einwirken, da sie offenbar zu sehr an den kostspieligen Gewohnheiten aus ihrer früheren Zeit hing und darüber schon gegen Berwich einmal in einem Augenblicke des Trübfinnes das Wort hatte verlauten lassen, seine Freundschaft und die Beibehaltung der Gebräuche, unter denen sie aufgewachsen, wären ihre einzigen beiden Lichtpunkte in einem Lande, mit dessen kleinlichen Eigenschaften sie sich schwerlich jemals befreunden werde.

Der Misimuth, der dieser Aeußerung sichtbar zum Grunde lag, sprach zugleich die höchst trostlose Ueberzeugung aus, daß das Verhältniß zwischen Irenen und Rüdiger ein Band, schwach nur wie der Faden eines Spinnwebes, zusammen halte. Kein Sturm war erforderlich, solches zu zerreißen, der geringste Windstoß reichte dazu hin.

(Der Beschluß folgt.)

## Vergeltung und Wiedersehen.

A n e i n e n Z w e i f l e r.

Freund, wir kämpfen nicht vergebens  
Und um Nichts den Kampf des Lebens —  
Wolle nicht die Vorsicht schelten,  
Glaube gläubig ein Vergelten,  
Ein Vergelten kommt gewiß! —

Komme's auch erst nach langem Harren,  
Endlich wird die Pforte knarren,  
Endlich tönen Himmelsworte,  
Endlich öffnet sich die Pforte,  
Die das Paradies verschloß.

Glaube, Freund, es leben Räume,  
Wo verüngen sich die Träume,  
Wo, was stolz die Herzen fühlten,  
Wo, was Lieb' und Hoffnung spielten,  
Mehr als Traum und Hoffnung ist.

Aber wenn die Pforten knarren,  
Ob nach langem, kurzen Harren,  
Wo sich Freunde wiederfinden,  
Können Engel nur verkünden —  
Doch den Glauben halte fest!  
Winter.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Karlsruhe.

(Fortsetzung.)

Durch seine hohe Gestalt imponirend, hat Hrn. Eclair's wohlklingendes Organ noch eine bewundernswürthe Kraft und auf eine geschickte Weise ökonomisirend, überschreiet er sich nie, selbst in Schilderung der heftigsten Affekte reicht seine Stimme aus und bewahrt bei einer sonoren Biegsamkeit ihren eigenthümlichen Wohlklang. Ueber seine herrlichen Kunstgebilde ergießt sich eine lebenswarme Fülle und bei der höchsten Kunstausbildung sind Natur und Wahrheit das Grundgepräge seiner unübertrefflichen Darstellungen. Kein Haschen nach Beifall, kein pathetisches Wortgepränge, kein Anstrich von Affectation sind störende Flecken in dem schön vollendeten Gemälde. Ohne nach Effect zu gehen, muß sein herrliches Spiel, wodurch uns der große Künstler von der Schaubühne in das Reich der Wirklichkeit zu versetzen weiß, einen unbeschreiblichen Eindruck auf jedes Gemüth hervorbringen, welches das wahrhaft Schöne und Großartige der darstellenden Kunst empfinden kann. Könnte doch dieser hochgefeierte Künstler allen jugendlichen Schauspielern, die von der Natur durch glückliche Anlagen begünstigt sind, in ihrem Künstlerwirken aber nicht selten durch der Menge trüglichen Beifall irregeleitet werden, als nachahmungswürthes, wenn auch schwer zu erreichendes Vorbild in der Wahrheit und Natürlichkeit seiner Darstellungen vorschweben. Bei seinem ersten Auftreten als Essighändler wurde der ausgezeichnete Künstler mit lauten, einstimmigen Freudenbezeugungen begrüßt. Wahr und natürlich schilderte dieser Heros der dramatischen Kunst jenen einfachen Charakter, dessen schlichte Geradheit und Gutmüthigkeit nicht anziehender gezeichnet werden können. An dem nämlichen Abende sahen wir Herrn Eclair in dem für uns neuen Stücke: „Albrecht Dürer in Venedig“, von Schenk. Bei seinem ersten Erscheinen erblickten wir auf eine wahrhaft überraschende Weise den großen Maler des Mittelalters, der von einem würdigen Repräsentanten in täuschender Aehnlichkeit aus seinem Grabe hervorgerufen wurde.

Unübertrefflich war seine Schilderung des Belisar. Wenn in seinem herrlichen Spiele der denkende Künstler in den kleinsten Nuancen auch nicht zu verkennen ist, so hat seine Darstellungsweise bei der höchsten künstlerischen Vollendung doch wieder ein so natürliches Gepräge, daß man sich von den Bretern in das wirkliche Leben versetzt glaubt, und nur seine Umgebung erinnert zuweilen auf eine nicht besonders angenehme Weise, daß man sich im Schauspielhause befindet. Zu den rührendsten Momenten gehörte die Kerker Scene, wo der blinde, vom Unglück tiefgebeugte Greis durch das Erscheinen seiner Tochter wieder aufgerichtet wird. Schwerlich dürfte aber auch eine andere Künstlerin im Stande seyn, Trenens Schmerz bei dem Anblicke des Vaters mit so viel Wahrheit und innigem Gefühl auszudrücken als unsere Hajzinger. Man mußte die theilnehmende Tochter sehen, den rührenden Ausdruck der freudigen Wehmuth von dem überraschten Vater hören, um sich die unbeschreibliche Wirkung erklären zu können, welche dieses ausgezeichnete Künstlerpaar auf die Zuschauer hervorbrachte.

Gleich vortrefflich war seine herrliche Charakter- schilderung des Königs Lear. Der schmerzvolle Aus-

druck eines tiefempfundenen Grams bei der Gefühllosigkeit seiner unnatürlichen Tochter wurde von dem großen Künstler mit ergreifender Wahrheit dargestellt und seine tieferschütternde Wahnsinnscene, worin er sich durchaus nicht gleich einem Orlando furioso gab, berdete, war das treue Gemälde eines auf die grausamste Weise mißhandelten Vaters. Unendlich rührend aber war der Ausbruch seiner wehmüthigen Freude beim Wiedererkennen seiner früher verkannten Tochter. Wenn solche, die menschliche Natur empörenden Grausamkeiten das Publikum in der Regel kalt lassen, weil es darin nur Gebilde einer dichterischen Phantasie findet, die sich im wirklichen Leben nicht ereignen, so mußte unser Gast durch seine tiefergreifende Charakter- schilderung Jedermann erschüttern.

Grandios erschien Herr Eclair als Wilhelm Tell. Der Künstler war nicht bemüht, den freien Sinn und die offene Geradheit des schlichten Landmannes in ein idealisirtes Gewand einzuhüllen. Kräftig und wahr den einfachen, von dem Dichter so herrlich gezeichneten Charakter darstellend, sollten in den kraftvollen Zügen seines großartigen Gemäldes die starke Natur des Freiheit liebenden Schweizers auf eine charakteristische Weise hervorglänzen. Wenn seine herrliche Kunstleistung eines schön vollendeten Ganzes war, so mußte doch bei den vielen trefflichen Momenten seines Spieles die Scene mit dem Landvogt als höchster Glanzpunkt hervorragen.

In seinem Wallenstein erkannten wir den gewaltigen Führer, wie ihn Schiller in seiner herrlichen Trilogie idealisirt hat. Seine Hoheit blickende Gestalt wirkt gebietend auf seine Umgebung und mit vertraulicher Sprache sucht er durch die Gewalt der Ueberredungskunst die im Ergriffen ihrer Partei noch unschlüssigen Krieger an sein Schicksal zu fesseln. Inziges Gefühl ist das Gepräge seines Zwiegespräches mit Max und in stolzer angeborener Kraft erhebt sich seine große Seele, als er sich ganz verlassen sieht. In diesen verschiedenartigen Situationen hat Herr Eclair sein hohes Kunsttalent herrlich bewiesen und nur bei dauern mußten wir, daß der große Künstler nicht immer, wie in den Scenen mit Max (Herr Weymar), unterstützt wurde. Denn in mittelmäßiger Umgebung kann selbst die herrlichste Kunstleistung, wenn man auch von ihrem hohen Werthe durchdrungen ist, nicht die verdiente Wirkung hervorbringen, und der Satz, „daß ein Edelstein in schlechter Einfassung am meisten glänze“, läßt sich durchaus nicht auf dramatische Kunst- erzeugnisse anwenden, weil hier nur im gegenseitigen Zusammenwirken die Wahrheit der Darstellung möglich ist. Dieß war aber bei der heutigen Vorstellung durchaus nicht der Fall, indem die mittelmäßige Besetzung einiger untergeordneten Rollen abgerechnet, Mad. Hajzinger, die sonst im Besitze der Thekla ist, durch eine unbedeutende Novize ersetzt werden sollte.

Wenn uns Herr Eclair seither im Rothurn entzückt hatte, so sollten wir in seiner letzten Gastrolle (Kriegsrath Dallner in Jffland's Dienstreue) sein ausgezeichnetes Talent für Darstellungen im Kreise des Familienlebens nicht minder bewundern. Der große Künstler, welcher die biderbe Geradheit und Rechtlichkeit nach dem Leben schilderte, wurde, wie in seinen früheren Gastrollen, am Schlusse der Vorstellung gerufen und nahm einen recht freundlichen Abschied von unserm Publikum.

(Der Beschluß folgt.)